Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 49. **Sonntag** den 27. Januar 1901. **95. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Fern von der Heimath vollendet **Kaiser Wilhelm II.** heute das zweiundvierzigste Lebensjahr. Die Feier seines Geburtstages ist in weiterem Umfange verschoben auf Befehl des Monarchen, der sich entschlossen zeigt, der todten Großmutter dieselbe unbegrenzte Pietät zu erweisen, die er der sterbenden gewidmet. Um an das Krankenlager zu eilen, hat der Kaiser ein ihm ob der damit verbundenen Erinnerungen besonders am Herzen liegendes Fest abbrechen lassen und um weithin erkennbare Zeichen der Trauer von deutschem Boden auf deutschen zu übertragen, gebot er die Vertagung der am 27. Januar gewohnten Veranstaltungen, insbesondere auch derjenigen, die von seiner Vertretung im Auslande an diesem Tage auszugehen pflegen. Dies Letztere bekundet, daß Wilhelm II. die ganze Welt zur Zeugin seiner Anhänglichkeit an die Verstorbene zu machen wünscht, eine Herzensregung, die ihren Eindruck nicht verfehlen wird. Der Familiensinn des Kaisers, der sein häusliches Leben zu einem vorbildlichen gestaltet, tritt auch in diesem Verhalten beim Tode seiner Großmutter zu Tage. Das deutsche Volk fühlt sich von dem Zartgefühl seines Oberhauptes sympathisch berührt und unbekümmert um den Wegfall und die Minderung von Festlichkeiten bringt es dem Kaiser die herzlichsten Wünsche für sein ferneres Wohlergehen und für ein glückliches Walten an der höchsten Stelle des Vaterlandes dar. Ihnen gesellt sich nicht nur der aufrichtige Wunsch für die endliche Wiedergenesung der leidenden Mutter des Monarchen und die Fortdauer der gedeihlichen Entwicklung des ältesten Sohnes, dessen Großjährigkeitserklärung dem Kaiser in dem verflossenen Kalenderjahre eine so sichtliche Freude bereitet hat. Möge ihn der Verlauf des neuen reich für den Schmerz entschädigen, der heute die Feier trübt.

Der Tod der Königin Victoria hat in ganz Deutschland Theilnahme erregt und von der gesammten Presse ist bei der Besprechung des Ereignisses anerkannt worden, daß Großbritannien unter der langen Regierung dieser Frau einen beispiellosen Zuwachs an Macht und Reichthum erfahren hat. Seltener wurde darauf hingewiesen, daß das durch seine geographische Lage wie kaum ein anderes Land der Welt gegen feindliche Waffen geschützte England unter der Königin Victoria der kriegerischste Staat der Welt gewesen ist. In den 64 Jahren ihrer Regierung sind, von den „Expeditionen" genannten militärischen Unternehmungen abgesehen, 16 Kriege geführt worden, durchschnittlich ist mithin in jedem vierten Jahre die britische Streitmacht in Thätigkeit gewesen. Gegen Deutschland wird von Philanthropen häufig der Vorwurf erhoben, es sei das Land gewesen, welches nach Beendigung des nagelneuesten Krieges vor allen dem 19. Jahrhundert den Stempel eines kriegerischen aufgedrückt habe. Aber obwohl das heutige Deutschland als Staat sich erst zu bilden hatte, wozu die eisernen Würfel rollen mußten, hat es in 85 Jahren nur 4 Kriege geführt, und das neue Reich, das bei seiner Gründung Viele die Rolle des Störenfrieds in Europa übernehmen zu sehen glaubten, hat während seines nun 30jährigen Bestehens, wenn man die chinesischen Wirren, an denen alle Mächte betheiligt sind, außer Betracht läßt, nicht einmal zu den Waffen gegriffen. Der soldatische Kaiser Wilhelm I. hat nach Zurückweisung des französischen Angriffes 18 Jahre in Frieden regiert, während in dem von einer Frau regierten England der Janustempel selten geschlossen war, und selbst die von gesprochener Friedensliebe triefenden englischen Liberalen haben die Kanonen häufiger sprechen lassen, als der deutsche „Mann von Blut und Eisen". Wenn die Demokratie mit Vorliebe das „freie England" dem „deutschen Militärstaate" gegenüberstellt, so kann sie den Contrast jedenfalls nicht in dem Hange, kriegerische Entscheidungen herbeizuführen, finden. In Wahrheit, das lehrt die Statistik der Feldzüge, in die die Königin Victoria sich einließ, bewirkt die allgemeine Wehrpflicht, die Deutschland jenen Namen eingetragen, das gerade Gegentheil von dem, was man billiger und anständiger Weise „Militarismus" nennen könnte.

Das Aufgeben der germanischen Auffassung, wonach der Herrscher zugleich der Führer des zum Streite ausziehenden Volkes ist, trägt neben der Wehrordnung natürlich dazu bei, daß in England Kriege leichteren Herzens begonnen werden, als in anderen germanischen Ländern. Das natürliche Hinderniß, das Staatsoberhaupt an der Spitze der thätigen Kriegsmacht zu sehen, ist nun allerdings für die Briten durch den Tod der regierenden Frau in Wegfall gekommen. Daß der neue Herrscher seinen Unterthanen das Schauspiel eines über das Schlachtfeld reitenden Monarchen gewähren werde, wird jedoch, obwohl man ihn als Imperialisten kennt, nicht angenommen. Man hat den nunmehrigen König Eduard VII. in seinem Heimathlande früher nicht ungern mit dem „Prinzen Heinz", dem nachmaligen fünften Heinrich, verglichen, zunächst deshalb, weil dieser Königssohn, wenn auch vielleicht nicht nach der Historie, so doch nach Shakespeare, in jungen Jahren ein lockeres Leben geführt hat. Insoweit hinkte der Vergleich nicht; der bisherige Prinz von Wales hat auch seinen — natürlich modernisirten — Falstaff gekannt. Was aber die Parallele den loyalen Engländern sonderlich schmackhaft machte, war die geschichtliche Thatsache, daß der tolle, wilde Heinz sich alsbald nach seiner Thronbesteigung als einen im Frieden wie im Krieg gleich vortrefflichen Regenten entpuppte. Freilich hat das Schicksal inzwischen einen großen Unterschied zwischen beiden Thronerben entstehen lassen. Heinrich war 26 Jahre alt, als er König wurde, Eduard VII. steht im sechzigsten.

Die Gelegenheit, sich sein Azincourt zu erjagen, hat aber der neue Britenkönig aus dem Welfengeschlechte beim Regierungsantritt so gut wie der zweite Herrscher aus dem Hause Lancaster. Ja, man gelangt heute sogar bequemer von London auf südafrikanischen Boden, als im fünfzehnten Jahrhundert von dort auf französischen. Und wie es scheint, warten die Boeren auf ihn. Es ist jedenfalls merkwürdig, daß seit dem großen Ereigniß von Osborne die gefürchteten Boerenführer nicht das Geringste von sich haben hören lassen. Die greise Königin hat auf ihrem Sterbebette keine Kriegsmeldung versäumen müssen.

Der **Reichstag** kann mit Befriedigung auf seinen Erfolg in der Frage der Invaliden-Fürsorge blicken. Er soll ihn nicht zum Wenigsten der Reise des Grafen Bülow an die mittelstaatlichen Höfe zu verdanken haben. Bei diesen Besuchen, so erzählt man, habe der Reichskanzler die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß die kühle Zurückhaltung, mit der Frhr. v. Thielmann diese nationale Frage behandelt hatte, nicht den besten Eindruck gemacht habe. Die Sache geht also, obwohl der Reichsinvalidenfonds „bankrot" ist. Vielleicht kommt Graf Bülow bald wieder nach Dresden und bringt von dort aus seinem Collegen von der Eisenbahnverwaltung eine bundespolitisch brauchbarere Auffassung von dem, was man im Eisenbahnwesen anderen deutschen Staaten gegenüber zu thun und zu lassen hat, als Reisegeschenk mit nach Hause. Herr Thielen hat im Abgeordnetenhause als „blödsinnig" bezeichnet, zu sagen, Preußen lasse aus Bosheit gegen Sachsen „kranke" Wagen über die Grenze rücken, damit sie im Eisenbahnauslande reparirt werden müßten. Nun, dieses Motiv haben wir den freundnachbarlichen preußischen Maßnahmen nicht unterschreiben hören. Dagegen vernahmen wir die Vermuthung, daß Preußen „aus Pläsir" so handle, wie es unzweifelhaft geschieht, aus Pläsir an Ersparnissen und vielleicht auch aus gewissen Vorstellungen von der künftigen Gestaltung des preußisch-sächsischen Eisenbahnverhältnisses. Vielleicht aber, daß bei den „kranken" Wagen keine Absicht und nur — freilich häufig — Mißgriffe obwalten. Aber Herr Thielen hat auch auf die Behauptung, daß Preußen unserer Eisenbahnverwaltung den Verkehr entzöge, die gewählte Bezeichnung „blödsinnig" angewandt und damit in Sachsen allgemein gefühlte Thatsachen unberechtigter Weise in Abrede gestellt. Zeugniß dessen ist u. A. die Klage der Leipziger Handelskammer. Die Sprache, die Herr Thielen führt, könnte beinahe zu der Annahme führen, der preußische Verkehrsminister beabsichtige nur noch den Mittellandcanal durch- und sich hierauf zur Ruhe zu setzen.

Bei der preußischen Krönungsfeier hat ein „Pairsschub" stattgefunden und man findet, daß dadurch der hochconservative, um nicht zu sagen, reactionäre Charakter des Herrenhauses eine weitere Befestigung erfahren habe. Jedenfalls ist es auffallend, daß Graf Bülow nicht einmal etwas gegen die Berufung eines Herrn v. Buch einzuwenden hatte, der wegen seiner Opposition gegen den nicht zu den conservativen Parteimännern zählenden früheren Minister des Innern Herrfurth als Regierungsrath zur Disposition gestellt, später jedoch an die Regierung in Aurich als Oberpräsidialrath versetzt wurde. Die Auszeichnung politischer Beamter, die sich eine Maßregelung zugezogen haben, ist nun im heutigen Preußen etwas Gewöhnliches. Da aber Herr v. Buch es gewesen ist, der als Abgeordneter nächst den Herren Stöcker und v. Hammerstein an der lange verzögerten Entschließung der conservativen Fraction, das Schulgesetz von 1892 zu acceptiren, den hervorragendsten Antheil gehabt, so hat seine Berufung in das Herrenhaus eine besondere Bedeutung. Frhr. v. Bülow hat hier bedenklich debutirt.

Die Wirren in China.

Die chinesische Denkschrift.

Dem „Bureau Laffan" wird aus Peking vom 16. Januar gemeldet: Die den Gesandten überreichte chinesische Denkschrift giebt die Gerechtigkeit der meisten Forderungen der Mächte zu und bemerkt, daß, da China dieselben erfüllt habe, nun der Tag bestimmt werden möge, an dem die ausländischen Truppen mit Ausnahme der Gesandtschaftswachen und der Wachposten zwischen Peking und dem Meere zurückgezogen würden. Außerdem sollten bis zur Zurückziehung der Truppen keine Expeditionen mehr stattfinden, alle von den Verbündeten besetzten Plätze und alles öffentliche Eigenthum, darunter auch das bewegliche Eigenthum, sollten an einem festzusetzenden Datum China zurückgegeben werden. Da der Schadenersatz wahrscheinlich sehr hoch sein und es darum nöthig sein würde, die kaiserlichen Abgaben zu erhöhen, sollte eine Berathung darüber stattfinden; ferner sollten die genauen Grenzen der Gesandtschaftsconcessionen, welche die Mächte selbst bewachen, sofort festgesetzt werden, ebenso auch die Größe und Position der Garnisonen, welche an der Straße zwischen Peking und dem Meere zurückbleiben.

Die Antwort des diplomatischen Corps liegt bereits in dem Brief desselben an Li-Hung-Tschang vor, in welchem es bekanntlich heißt, die Maßnahmen der Mächte über die militärischen Fragen würden von der Raschheit abhängen, mit der die chinesische Regierung ihre übrigen Verbindlichkeiten vollziehen werde.

Chinesische Truppenansammlungen.

Wenn man den neuesten Nachrichten Glauben beimessen kann, so stehen 25 000 Mann regulärer chinesischer Truppen den südlich von Paotingfu vorgeschobenen französischen Truppenabtheilungen unmittelbar gegenüber. Tschöntinfu liegt 75—80 Kilometer südlich von Paotingfu. An letzterem Orte befinden sich außer 3500 Franzosen noch 4000 Deutsche, und zwar die 2. Infanterie-Brigade (Regimenter 3 und 4) unter General v. Kettler, 1 Escadron Lanzenreiter und eine Abtheilung Feldartillerie. Vor einigen Tagen war zu lesen, daß die russischen Truppen (etwa 3000 Mann) Tientsin zu verlassen sich anschickten, aber im letzten Augenblick Gegenbefehl erhielten und in Tientsin verblieben. Ob dieser Befehl mit der obigen Nachricht zusammenhängt? Wohl möglich; denn eventuell müßten sowohl aus Peking, wo 20 000 Mann, als auch aus Tientsin, wo 18 000 Mann stehen, Truppen zur Unterstützung auf Paotingfu nachgeschoben werden. Der Vorgang zeigt, wie richtig von deutscher Seite die Lage aufgefaßt worden ist, indem der von

Amerika

gemachte Vorschlag, die Truppen aus Petschili zurückzuziehen, auf das Bestimmteste abgelehnt wurde. Die amerikanische Regierung hat überhaupt von Anfang an eine sehr falsche Auffassung der Lage bekundet und, gelinde gesagt, eine sehr merkwürdige Haltung eingenommen, indem es den anderen Verbündeten, deren Einigkeit ohnedies Vieles zu wünschen übrig ließ, unausgesetzt Schwierigkeiten aller Art bereitete. Den amerikanischen Truppen stehen nur noch 1500 Mann in Petschili; die anderen sind sämmtlich nach den Philippinen geschafft worden, wo sie allerdings nothwendig gebraucht werden. Ein gutes Andenken haben sie jedenfalls nicht hinterlassen, dies geht aus allen Privatnachrichten, deutschen, französischen und englischen, übereinstimmend hervor.

Vor einigen Tagen berichteten Correspondenten des „Berl. Lok.-Anz." über den seiner Zeit ausgeführten Vormarsch über Tientsin nach Paotingfu, daß dabei deutscherseits eine

Milde und Schonung

beobachtet worden sei, die allgemeines Befremden und Kopfschütteln erregt habe, am meisten wohl bei den Chinesen selbst, die daran gewöhnt sind, daß man mit ihnen nicht viel Federlesens macht. So habe u. A. General v. Kettler aus einer Stadt die regulären chinesischen Truppen abziehen lassen, ohne sie zu entwaffnen, eine andere Stadt habe die Thore verschlossen und da seien die deutschen Truppen gutmüthig darum herum marschirt. Die deutschen Berichterstatter betraten vom entgegengesetzten Thore, das offen war (!), während dessen die Stadt und frühstückten beim chinesischen Oberbürgermeister (!). Das ist noch mehr als harmlos und beiläufig eine sprechende Illustration zu den „Hunnenbriefen". Wir können nur mit dem „Schwäb. Merc." wünschen und hoffen, daß sich dies und so vieles Andere, was in dieses Gebiet gehört, nicht rächen möge, denn von den heimtückischen und hinterlistigen Chinesen kann man sich Alles versehen. Vorläufig bleibt — nach wie vor — ihr Bestreben darauf gerichtet, die Friedensverhandlungen auf die lange Bank zu schieben, um Zeit zu gewinnen.

Der Krieg in Südafrika.

So machen es die Boeren.

Der Berichterstatter des englischen liberalen Blattes „Manchester Guardian" telegraphirt seinem Blatte Folgendes: „Am 30. December haben etwa 1000 Boeren, alles Freistaatler, aber von Transvaalern geführt, die Wohnung eines englischen Boeren im Distrikt Middelburg in der Transvaal-Colonie, eines gewissen Huntley, besucht. Huntley gab ihnen etwas Nahrung und Futter für die Pferde. Als die Boeren darauf weiter zogen, feuerte aus einem anderen Theil der Wohnung eine englische Patrouille auf sie. Am folgenden Morgen kehrten die Boeren zurück, zogen den Engländer ganz aus, übergossen ihn mit Petroleum und zündeten ihn und sein Haus an. Nein, nicht doch, so etwas hätte man nach dem Beispiel der Engländer erwarten können; das Gegentheil aber geschah. Die „ungebildeten Banditen" fragten Huntley, weshalb er sie verrathen habe, sie durchsuchten sein Haus, und als sich keine Patronen vorfanden, glaubten sie seiner Versicherung, daß er nichts von der Anwesenheit der Patrouille gewußt habe, und zogen ab, ohne den Bauer und ohne sonst etwas mitzunehmen. Wir bemerken, daß obige Depesche schon vergangenen Dienstag Abend in Capstadt angeboten, aber vom Censor zurückgehalten wurde. Geschichten, wie diese, sind freilich nicht geeignet, die Begeisterung für den Krieg und den Haß gegen die Boeren zu vermehren."

Oberstleutnant Henderson ist beauftragt worden, die amtliche

Geschichte des südafrikanischen Krieges

zu schreiben. Er war Professor der Kriegsgeschichte am Staff College (Kriegsakademie), ehe er nach Südafrika ging, um unter Sir Redvers Buller als Director der militärischen Intelligenz und später unter Lord Roberts zu dienen. Man sagt, daß Henderson den Plan für die mit Paardeberg endenden Operationen entworfen hat. Lord Roberts schätzte ihn hoch und soll ihm, als er um die Zeit, da Bloemfontein besetzt wurde, als Invalide nach England zurückkehrte, beim Abschied gesagt haben: „Leben Sie wohl; ich denke, ich kann jetzt ohne Sie fertig werden."

Indessen ist der Bericht der englischen Commission über die Fürsorge für die

Kranken und Verwundeten

während des Krieges in Südafrika und ihre Behandlung als Blaubuch erschienen. Die Commission wurde in Folge der Anschuldigungen des Parlamentsmitglieds Burdett-Coutts nach Südafrika gesandt und hat in vielen Puncten die den sanitären Maßregeln gemachten Vorwürfe bestätigt. Sie erklärt zunächst, daß „das Royal Army Medical Corps" (die Sanitätstruppen bilden im englischen Heer ein besonderes, eigens organisirtes und ausgebildetes Corps) „an Personal und Ausrüstung völlig unzureichend für einen solchen Krieg gewesen sei und keine Organisation besessen habe, um das Personal bedeutend zu vermehren oder die vorhandenen Mängel prompt abzustellen". Die Tüchtigkeit und Pflichttreue der Sanitätsofficiere, sowohl im Felde, als in den stehenden Lazarethen, wird gerühmt. Es wird zugegeben, daß es bezüglich der Fähigkeiten Ausnahmen gab, und Fälle von Rücksichtslosigkeiten und Mangel an Aufmerksamkeit gegenüber den Bedürfnissen der Patienten bei einigen Officieren werden dargelegt. Leider seien unbegründete Anklagen gegen die Sanitätsverwaltung als Ganzes gemacht worden. Viele der Officiere hegten ein Gefühl des Mißtrauens gegenüber der Fähigkeit und beruflichen Geschicklichkeit der Aerzte des königlichen Sanitätscorps im Vergleich zu Civilärzten. „Größtentheils halten wir dieses Mißtrauen für unbegründet. Daß es nicht gänzlich unbegründet ist, läßt sich durch die Schwierigkeiten erklären, unter denen die Sanitätsofficiere bisher zu arbeiten hatten. Das Corps war selbst in Friedenszeiten zu schwach und sein Personal sehr überanstrengt." Es werden dann Vorschläge zur ständigen Vermehrung des Corps und zu Maßregeln für weitere schnelle Vermehrung in Zeiten großer Kriege, ferner für gründliche Ausbildung des Personals, Verwendung von Krankenwärterinnen in stehenden Lazarethen in größerem Maßstabe und baldige Ernennung einer Commission zur Ausarbeitung des nöthigen Organisationsplanes gemacht. Auch wird empfohlen, strenge Untersuchung in den Lazarethen in Südafrika anzustellen und etwa vorhandene Unredlichkeiten und Fälle, wo die Ordonnanzen sich von den Patienten bestechen lassen, zu unterdrücken. „Von einem Scandal bezüglich der Fürsorge für die Kranken und Verwundeten kann nicht die Rede sein, ebensowenig von allgemeiner Vernachlässigung der Patienten oder Gleichgiltigkeit gegen ihre Leiden. Alle Zeugen der Erfahrung in anderen Kriegen sind einstimmig darin, daß im Großen und Ganzen in keinem Feldzug so gut für die Kranken und Verwundeten gesorgt worden ist, wie in diesem."

* **Capstadt**, 25. Januar. (Reuter.) Die Boeren sprengten einen Bahnübergang in der Nähe von Fauteenstreams in die Luft und nahmen einen Militärzug weg.

* **Capstadt**, 26. Januar. (Reuter.) Zwanzig neu angeworbene Polizisten haben sich am 21. d. M. den Boeren in Devondale ohne den geringsten Widerstand ergeben.

Deutsches Reich.

+ **Berlin**, 26. Januar. (Jesuitismus und Wissenschaft.) Als im September v. J. auf dem Münchener internationalen Congreß katholischer Gelehrten von dem Jesuiten Professor Grisar der „Hyperconservatismus der Kritik" gegenüber haltlosen religiösen Volksüberlieferungen und unechten Gegenständen der öffentlichen Andacht beklagt wurde, weil er die Kirche compromittire, war unsere Centrumspresse darob des Ruhmes voll. Da sehe man, so hieß es, wie gut Katholicismus und Wissenschaft sich miteinander vertrügen und wie unberechtigt besonders der Vorwurf gegen die Jesuiten sei, daß sie Feinde der Wissenschaft wären. Daß dieser Jubel sehr unangebracht war, wird unsere Centrumspresse höchst ungern aus dem Hauptorgan des Jesuitenordens, der „Civiltà Cattolica", jetzt erkennen. Das genannte Organ veröffentlicht soeben einen von einem Ordensbruder des Professors Grisar abgefaßten Auszug aus des Letzteren Münchener Rede, zu dem bemerkt wird, „daß der Vortrag Pater Grisar's in keiner Weise für das große Publicum bestimmt war, sondern nur für die Mitglieder der historischen Section des Münchener Congresses, sonst würde der Redner, welchem erst im letzten Momente mitgetheilt wurde, daß er vor einem größeren Publicum sprechen sollte, sich einige Einschränkungen auferlegt haben." Dieser Bemerkung hält sogar die „Germania" entgegen: „Es giebt nur eine Wahrheit und nicht eine solche für Gelehrte und eine andere für das Volk." Ganz richtig! Aber im Jesuitenorden ist man, wie die obige Bemerkung in dem Hauptorgan des Jesuitenordens beweist, anderer Ansicht. Im Jesuitenorden herrscht eben die Ueberzeugung, daß es eine Wahrheit mit doppeltem Boden geben müsse: eine für die Gelehrten, die andere für das Volk. Solche Bekenntnisse aus Jesuitenmund bilden eine sehr willkommene Ergänzung zu der Thatsache, das Niemand weniger das Recht zu Klagen, wie die Eingangs erwähnte des Professors Grisar, hat, als ein Mitglied des Jesuitenordens. Denn gerade Jesuiten verbreiten haltlose religiöse Volksüberlieferungen auf dem Gebiete der Heiligenlegende, Reliquienverehrung u. s. w. Auch die allerneueste Zeit hat hierfür Beispiele genug aufzuweisen. Wir erinnern nur an die Schrift des Jesuiten Schouppe „Lehre vom Fegefeuer" (1897), ferner an die Schrift des Jesuiten Zimmermann „Der heilige Camillus de Lellis" (1897), ferner an die gegen die Freimaurer gerichteten, deren angeblichen Satanismus beweisenden Schriften und Aufsätze der Jesuiten Gruber, Meurin, Franko u. s. w.

β. **Berlin**, 26. Januar. (Immer wieder neue socialdemokratische Dividendenjäger!) Während der „Vorwärts" in einer Polemik gegen ein Berliner Blatt versichert, daß in der Frage der Besoldung der Lagerhalter in socialdemokratischen Consumvereinen „das Verhalten der Partei und ihrer führenden Personen keine Kritik zu scheuen hat", veröffentlicht ein sächsisches Socialistenblatt eine Mittheilung, die im Gegensatz zu der vorstehenden Behauptung Kritik an dem Verhalten der socialdemokratischen Mitglieder des Productenvertheilungsvereins in der sächsischen Ortschaft Wittgensdorf übt. Die Angestellten dieses Arbeiterconsumvereins waren dahin vorstellig geworden, ihre Löhne nach der von der Organisation der Lagerhalter seinerzeit beschlossenen Resolution zu regeln, in der Mindestlöhne aufgeführt und Staffeltarife gefordert werden. Eine Generalversammlung des Wittgensdorfer Consumvereins beauftragte dann auch den Vorstand mit der Ausarbeitung einer Lohnstaffel und letztere wurde der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt. Aber obwohl die vorgeschlagenen Lohnsätze noch lange nicht der erwähnten Resolution entsprachen, lehnte die Generalversammlung die Vorlage der Verwaltung ab, obgleich, wie das sächsische Socialistenblatt hervorhebt, meistens Parteigenossen der Versammlung beiwohnten. Daß der Consumverein mit finanziellen Schwierigkeiten, die einen solchen Beschluß rechtfertigten, absolut nicht zu kämpfen hat, geht aus seiner Bilanz hervor: bei einem Umsatze von 172 404 Mark erzielte er einen Reingewinn von 22 848 ℳ und vertheilte 15 Proc. Dividende. „Diese Angaben beleuchten die Dividendenjägerei so grell, daß ein weiterer Commentar überflüssig ist" — fügt sogar das socialdemokratische Blatt hinzu!

C. H. **Berlin**, 26. Januar. (Bergarbeiterbewegung.) Der erbitterte Streik der Bergleute in Monteau les Mines lenkt natürlich die Aufmerksamkeit auf die deutsche Bergarbeiterbewegung. Das Jahr 1900 ist ja ohne nennenswerthe Bergarbeiterstreiks in Deutschland vorübergegangen; aber mit großen Plänen haben sich die Möller, Schroeder und Genossen doch getragen und tragen sich heute noch. Zunächst ist eine Generalversammlung des Verbandes deutscher Berg- und Hüttenleute soeben in Cassel einberufen, wo am 26. Mai die Delegirten des Verbandes zusammentreffen, um über die Lage der deutschen Berg- und Hüttenleute und das, was im vergangenen Jahre zu ihrer Besserung geschehen, zu berathen. Um die Massen in Bewegung zu halten, ist für die nächste Zeit eine Unzahl von kleineren Versammlungen anberaumt; namentlich das Zwickauer, das Braunschweiger und das Lothringische Revier sollen bearbeitet werden. „Gerade jetzt", so heißt es in dem Aufruf, „ist es Zeit, die Agitation für den Verband energisch zu betreiben. Zahlreiche Lohnkürzungen werden vorgenommen, die Schichten versucht man zu verlängern, die Behande-